

... AN DIE ARBEIT ...

Über künstlerisches Produzieren



... An die Arbeit ...
Über künstlerisches Produzieren

18. Juni – 2. August 2015
Landesgalerie Linz / 2. Stock

Kurator der Ausstellung: Gottfried Hattinger
Co-Kuratorin: Dagmar Höss
Redaktion: Gottfried Hattinger

Aufbauteam:
Alois Affenzeller, Andreas Eheim, Bruno Gasperina, Wilma Ofner, Bruno Thumfart
Realisierung/Aufbau "I can't work like this": Kurt Lackner

Landesgalerie Linz
Leiterin: Gabriele Spindler
Kuratorinnen: Gabriele Hofer-Hagenauer, Inga Kleinknecht
Assistenz: Petra Eidinger

Oberösterreichisches Landesmuseum
Wissenschaftliche Direktorin: Gerda Ridler
Kaufmännischer Direktor: Walter Putschögl

Landesgalerie Linz
am Oberösterreichischen Landesmuseum
Museumstraße 14, A-4010 Linz
www.landesgalerie.at

AN DIE ARBEIT!

In der ehemaligen Arbeiterhochburg Ebensee beschäftigt sich das Festival der Regionen mit Motiven der Arbeit und mit der gesellschaftlichen Identität des Ortes. Das Thema „Schichtwechsel – Hackeln in Ebensee“ umkreist mit künstlerischen Mitteln und Strategien vielfältige Facetten des Arbeitens in ihren sinnreichen wie kritischen Reflexionen und Ausformungen.

Die Landesgalerie Linz hingegen zeigt in Kooperation mit dem Festival als ergänzenden und erweiternden Beitrag künstlerische Positionen, die den Arbeitsbegriff als Schaffensprozess verhandeln – in Form von Selbstbefragungen, als Laboratorium, Environment oder als performative Handlung. Werkprozesse werden thematisiert und zum Gegenstand einer Auseinandersetzung mit Selbstverwirklichung, sozialem Status oder der Stellung in der Gesellschaft erhoben.

Künstlerinnen und Künstler reflektieren ihr eigenes Tun, ihre zuweilen absurd erscheinenden Prozeduren des Werkens und Wirkens. Triebkräfte sind hier am Werk, die von der breiten Gesellschaft oft nicht als „richtige Arbeit“ angesehen werden, sondern als Spinnereien von Freigeistern, die sich den Luxus erlauben, keiner regelrechten, fremdbestimmten und entfremdenden Erwerbsarbeit nachgehen zu müssen. Selbstbestimmung, Einheit von Leben, Kunst und Arbeit sind künstlerische Idealvorstellungen, die leider selten mit der Realität in Einklang gebracht werden können. Die existenzielle Frage „Wie geht's der Kunst“ wird im Rahmen einer „Sonntagsschicht“ am 5. Juli in einer Podiumsdiskussion gestellt werden.

Das künstlerische Unternehmertum mit seinen Idealen sieht der Autor und Kunstmarktextperte Tobias Timm spätestens mit dem Aufkommen des Neoliberalismus als Leitbild des Kapitalismus: „Die Künstler stehen für all jene Tugenden, die nicht nur die modernen Unternehmer, sondern auch deren erfolgreiche Angestellte und Arbeiter auszeichnen sollen: Sie identifizieren sich vollkommen mit ihrem Werk oder Produkt, sie sind hochflexibel, was die Produktionszeiten und -orte angeht, und sie optimieren sich und die Arbeitsprozesse laufend weiter.“*

In der Ausstellung demonstriert die Künstlerschaft ihr Werken am Werk, ihr „making of“, ihre Methoden und zuweilen ironischen Selbst-Bezüge. Scheitern inbegriffen.

Gottfried Hattinger

* Tobias Timm: *Gestanzte Seele*, in: Die Zeit, 13.3.2014, S. 61

URS LÜTHI
FOUR TIMES A LOSER
TRASH & ROSES

In den Jahren 2001 bis 2003 inszenierte Urs Lüthi kurze Videofilme, die er „Verhaltensstücke“ nennt. Alle Szenen drehen sich um das Scheitern alltäglicher Verrichtungen, die er als performative Handlungen in eine Kunstform transformiert. Dazu stilisiert er sich mit schwarzen Shirt und Shorts, Joggingschuhen, dicker Brille und Handgelenkschutz aus Frottee zu einer Kunstfigur, die an jeder ihrer Unternehmungen ein Fiasko erleidet. Szenen aus den Videos gruppiert Lüthi zur Bildserie „Trash & Roses“, der er den Zusatztitel „Art is the better life“ gibt: „Eine derartige – so eigenwillige wie spöttisch optimistische – Losung beinhaltet gewiss ihre eigene Selbstbezweiflung. Urs Lüthi weiß ja zu sehr um den ambivalenten Charakter aller Dinge. Bei den Täuschungsmanövern auf dem Feld des Kunst- und Denkkonsums, die er z.B. in den ‚Trademarks und Therapies for Venezia‘ (kritisch) inszeniert, trägt jedes Element sein Gift und Gegengift in sich: Das Oberflächliche (die Binsenwahrheiten, das Abgedroschene der zu viel gesehenen Bilder) geht in der Oberfläche unter und kommt als Tiefe wieder hoch. Dieser Prozess ist jedoch nicht gefahrlos. Potenziell ergibt sich dabei so viel Überdeterminierung wie Aushöhlung der Bilder – die der Künstler bald ihrem leeren Schein radikal entziehen wird.“¹

ART IS THE BETTER LIFE lautet seitdem die Parole von Urs Lüthi: „Mir ist einfach immer klarer geworden, dass ich über diese Situierung in der Kunst erst zu einem guten Leben komme, dass das eigentlich der Grund ist, warum mein Leben gut ist. Und nicht das Leben an sich. Das Leben an sich ist eher öde und langweilig und banal. Und in der Kunst kann ich mich so artikulieren und formulieren, wie ich es im Leben niemals könnte. Man wäre gar nicht gesellschaftsfähig, wenn man mit dem, was man in der Kunst radikal formuliert, im Leben auftreten würde. Da müsste man alleine leben in irgendeiner Höhle, auf einem Berg oder ich weiß nicht wo. Aber diese Kompromisslosigkeit, die ich in der Kunst leben kann, die ist einmalig, ja? Das gibt einem so eine unglaubliche Freiheit im Kopf und in der Seele, dass man dann irgendwie auch das Leben ertragen kann.“²



Urs Lüthi: TRASH & ROSES, aus der Serie ART IS THE BETTER LIFE, 2002, Videostills, 9 Inkjet-Prints, je 44 x 62 cm

In seiner selbstironischen Art stellte sich Lüthi immer wieder selbst als Porträtbüsten dar, worüber der Kunstpublizist Max Wechsler schreibt: „Die bronzenen Porträtbüsten zeugen nicht nur von Urs Lüthi's altem Schalk und seinem Mut zum Aberwitz, denn mit seinem ambivalenten Auftritt gibt er uns möglicherweise auch zu verstehen, dass der dominierende Ausdruck des Ernstes und der Strenge dieser Werkgruppen weniger als zentrales Thema gemeint, sondern vor allem als dem Motiv entsprechender Modus der Darstellung zu verstehen ist – ganz in der Art der schildernden Mehrdeutigkeit seines bisherigen Schaffens hat sich der Künstler einfach ein neues Kostüm übergezogen und ist in eine andere Rolle eingestiegen.“³



Urs Lüthi: LOST DIRECTION II, 2014,
3 Skulpturen mit Sockel, Aluminium

Das Thema des Scheiterns und des Orientierens in der Alltags- und Kunstwelt nimmt Lüthi mit den Skulpturengruppen „Lost Direction I und II“ von 2013/14 und „Four Times a Loser“ 2012/14 in radikaler Weise wieder auf, indem er sich auf der Suche nach Orientierung und schonungslos als Verlierer präsentiert. Wobei nicht zu vergessen ist, dass Kunst und Leben längst nicht identisch sind, sondern zwei völlig unterschiedliche Welten wie er selber sagt.

¹ Rainer Michael Mason: „Abschluss/Sprung“, in: The Revenge & The Remains of Clarity, Luzern-Poschiavo, 2003.

² Urs Lüthi im Gespräch mit Christoph Lichtin, „Das Leben als Steinbruch für die Kunst“, Luzern 2009.

³ Max Wechsler: „Urs Lüthi: Das Leben als ambivalente Kunstfigur zwischen Extravaganz und Normalität“, in: „Art for a better Life / Placebos & Surrogates“, XLIX Biennale di Venezia, Luzern-Poschiavo, 2001.



Urs Lüthi: FOUR TIMES A LOSER, 2012/14, 4 Skulpturen mit Sockel, Bronze & Holz, bemalt, je 158 x 38 x 38 cm; Wandbild, Maße variabel. Installation Landesgalerie Linz, Foto: Norbert Artner

NATASCHA SADR HAGHIGHIAN
I CAN'T WORK LIKE THIS

Natascha Sadr Haghighian beschreibt ihre Arbeit als einen fortlaufenden Prozess des Befragens und Verunsicherns sozialpolitischer Hierarchien und Konventionen, den sie mit unterschiedlichen Medien wie Video, Diaprojektionen, Kurzfilmen, Web-site-Präsentationen, Fotografien, Aktionen und Veranstaltungen artikuliert.

„I can't work like this“ entstand als Reaktion auf die Einladung einer Galerie, eine Solo-Arbeit in deren Messestand zu kreieren, um mögliche Käufer anzuziehen. Mit dem Titel drückt die Künstlerin ihre Frustration über den Druck zur Produktion aus. Für ihre Installation verwendet sie Hammer und Nägel als die gebräuchlichsten Werkzeuge und als universelle Zeichen für Arbeit. Das Werk kann als ironische Anmerkung über die Unmöglichkeit von Kunstproduktion innerhalb des kommerziellen Kontextes einer Kunstmesse verstanden werden – und auch über Enttäuschungen, die sich hinter der Kreativität oder der Arbeitspraxis im Allgemeinen verbergen.

Von 2009–2010 nahm Natascha Sadr Haghighian einen Sabbatical von der Kunstwelt. Ihre Direktive für diesen Zeitraum war keine Kommunikation mit KuartorInnen und Kunstinstitutionen, keine Produktion oder Ausstellungen und keine Aufenthalte an Orten, zu denen sie nicht aus eigenem Interesse reisen wollte.



Natascha Sadr Haghighian: I CAN'T WORK LIKE THIS, 2007, Wandinstallation, Nägel, Hämmer, 220 x 450 cm. Courtesy KÖNIG GALERIE and the artist

MLADEN STILINOVIĆ ARTIST AT WORK

Die Fotoserie „Artist at Work“ zeigt den kroatischen Künstler Mladen Stilinović mitten am Tag bekleidet im Bett liegend. Mal blickt er nachdenklich ins Leere, mal hat er die Augen geschlossen oder wendet dem Betrachter den Rücken zu und scheint zu schlafen. Stilinović erzählt von Langeweile, Einsamkeit und Unproduktivität und reflektiert damit in subtiler Weise die unklare Stellung künstlerischer Arbeit, ihren Status in der Gesellschaft sowie die Tatsache, dass sich die Arbeit eines Künstlers schwer quantifizieren lässt. Sozialpolitische Realitäten im Kontext der Lebens- und Arbeitsbedingungen von Künstlern sowie die Rolle der Kunst innerhalb der Gesellschaft sind zentrale Themen des Künstlers. Stilinović definiert zudem Faulheit als notwendige Bedingung für künstlerisches Arbeiten. Diesen Zusammenhang bekräftigt er fünfzehn Jahre später in seinem Manifest „The Praise of Laziness“ (1993), das seine tiefe Skepsis gegenüber dem kommerziellen Kunstbetrieb und seine Befürchtung, dadurch Freiräume zu verlieren, zum Ausdruck bringt:

Faulheit ist das Fehlen von Bewegung und Gedanken, vergeudete Zeit – totale Amnesie. Außerdem bedeutet es Teilnahmslosigkeit, ins Leere starren, Inaktivität, Impotenz. Es ist die reinste Dummheit, eine Zeit des Schmerzes, der sinnlosen Konzentration. Diese Tugenden der Faulheit spielen für die Kunst eine wichtige Rolle. Doch das Wissen um die Faulheit allein genügt nicht, sie muss geübt und perfektioniert werden. Künstler im Westen sind nicht faul und daher keine Künstler, sondern eher Hersteller von Irgendetwas ... ihre Beteiligung an unbedeutenden Dingen, wie der Produktion, Werbung, dem Galerie-System, dem Museums-System, dem Wettbewerbs-System (wer wird der Erste sein), ihre Beschäftigung mit Objekten – all das treibt sie von der Faulheit fort, von der Kunst fort. So wie Geld letztendlich nur Papier ist, so ist eine Galerie auch nur ein Raum [...].

Künstler aus dem Osten waren faul und arm, weil das gesamte System unbedeutender Faktoren nicht existierte. Daher hatten sie genügend Zeit, sich auf Kunst und Faulheit zu konzentrieren. Und selbst wenn sie Kunst schufen, wussten sie, dass es vergebens war, dass es Nichts war [...] Ohne Faulheit gibt es keine Kunst.

Auszug aus dem Manifest „The Praise of Laziness“, in: Moscow Art Magazine, 22. Oktober 1998.



Mladen Stilinović: ARTIST AT WORK, 1978, 8 s/w-Fotografien Gelatin silver prints, je 13 x 18 cm

KLAUS SCHERÜBEL (UNTITLED) THE ARTIST AT WORK

Untitled (The Artist at Work) #17 ist ein Werk aus einer Reihe von bislang rund 20 seit 1994 entstandenen Arbeiten, die sich mit Hingabe der Untersuchung der gegenwärtigen Bedingungen von künstlerischer Produktion widmen. „Untersuchung“ legt nahe, dass es sich dabei eher um ein *studium* als um ein *punctum* handelt. Meiner Ansicht nach kommen diese beiden Elemente jedoch in *Untitled (The Artist at Work)* auf aufregende und spitzfindige Art und Weise zusammen. Zum einen handelt es sich zweifellos um inszenierte Fotografie, es sind keine zufälligen Schnappschüsse, in denen „blinde Flecken“ auftauchen, die einen gefangen halten, weil es Elemente sind, die ungeklärt wären, Unbehagen auslösten, Verstörung oder Faszination, eben ein *punctum*. Die Tableaus sind sorgsam arrangiert, dabei muten sie erstaunlich alltäglich an und zeigen den Künstler bei der Arbeit, nur ist es keine Arbeit im Atelier, sondern ein scheinbar ereignisloser Alltag, der den Künstler beim Überqueren der Straße zeigt, im Cafe Zeitung lesend, in einer Pause beim Tennisspiel, beim Ausschauen eines Weins in einer Weinhandlung, im Kino oder eben in der Bibliothek beim Durchstöbern einiger Bücher, *Untitled (The Artist at Work) #17*. Das Nachdenken findet statt bei alltäglichen Verrichtungen und Recherchen, und diese ereignen sich eigentlich überall und permanent. Es gibt weder einen geregelten Tag des Künstlers noch einen solchen Ort. Von seinen Tätigkeiten her ist rein äußerlich nicht immer ein Schluss auf das Resultat seiner Überlegungen zu schließen oder darauf, ob er sich gerade in Freizeit oder bei der Arbeit befindet, deren Trennung es gar nicht gibt. Eigentlich ruht er paradoxerweise nie und arbeitet nie. Er verkörpert gewissermaßen das Paradigma der immateriellen Arbeit im postmateriellen Zeitalter.

Bei aller Buchstäblichkeit nimmt das Motiv gleichzeitig ikonographisch das Genre des Interieurs auf, dessen Dimension bei der hier gebotenen Kürze allerdings nicht ausgeführt werden kann. Gleichzeitig verweist das Bild über seine Faktizität hinaus auf die Allegorie: Unwillkürlich denkt man an *Die Malkunst: Allegorie der Malerei* von Jan Vermeer.

Aber bleiben wir beim Titel der Arbeit, der wiederum paradox argumentiert, einerseits beinhaltet er *Untitled*, windet sich also über den Titel Information zu liefern, andererseits hält er eine Beschreibung in Klammer bereit: *The Artist at Work*. Ein



Klaus Scherübel: UNTITLED (THE ARTIST AT WORK) #17, 2008
Foto: Sara A. Tremblay
Farbfotografie, Legende, Dimension variabel

Titel, wie er grundsätzlich nach Benjamin zum „obligaten“ Bestandteil der Fotografie geworden ist, um deren Beweiskraft zu erfüllen. Entscheidend ist hier auch, dass die Legende ein integraler Bestandteil der Arbeit ist, die das Bild aus seiner Unbestimmtheit hinausführt und einem bestimmten ikonografischen Topos zuweist. Die technische Angabe auf dem Label bestätigt in selbstreferenzieller Weise, dass die Legende keineswegs optional ist, sondern zum Werk selbst gehört.

Die Tableaus und besonders #17 sind also eher als *studium* angelegt, allerdings ist ein entscheidender Punkt, der das *punctum* darin auslöst jene innehaltende Bewegung einer absorbierten und zugleich gerichteten Aufmerksamkeit, die uns in das Bild zieht und das Faszinosum ausmacht, nämlich jenes, das darauf verweist, was der Künstler wohl denken mag, woran er arbeitet, was er ausheckt. Die Innerlichkeit und Absorption, der pathische Zustand der Empfänglichkeit, der noch kein Ergebnis mitzuteilen vermag, außer diesen Zustand selbst, ist das, was den Blick fesselt und den Eros der intellektuellen Neugier nährt. Bei aller altmeisterlichen Absorption gibt es aber auch ein nonchalantes, müßiggängerisches Dahinträumen, das die Betrachter/innen durchaus etwas schelmisch im Ungewissen belässt.

Sabine Folie

Der Text ist erschienen in: Séamus Kealy, Hg., *Punctum*, Salzburg: Salzburger Kunstverein, 2014. Abdruck mit freundlicher Genehmigung der Autorin.



UNTITLED (THE ARTIST AT WORK) #5, 1999
Foto: Marylène Negro
Farbfotografie, Legende, Dimension variabel



UNTITLED (THE ARTIST AT WORK) #9, 2002
Foto: Oliver Ottenschläger
Farbfotografie, Legende, Dimension variabel



UNTITLED (THE ARTIST AT WORK) #12, 2004
Foto: Emmanuelle Léonard
Farbfotografie, Legende, Dimension variabel



UNTITLED (THE ARTIST AT WORK) #14, 2004
Foto: Fiona Lee
Farbfotografie, Legende, Dimension variabel



UNTITLED (THE ARTIST AT WORK) #15, 2005
Foto: Fiona Lee
Farbfotografie, Legende, Dimension variabel

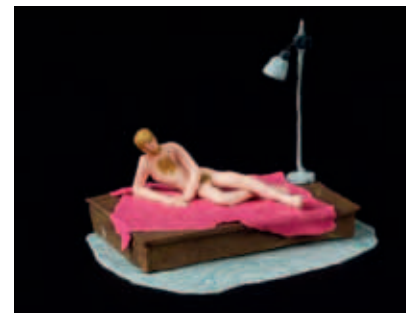


UNTITLED (THE ARTIST AT WORK) #19, 2008
Foto: Sara A. Tremblay
Farbfotografie, Legende, Dimension variabel

ROBERT ADRIAN

24 JOBS

Der 1935 in Toronto geborene und in Wien lebende Künstler Robert Adrian thematisiert mit subtiler Ironie die Rolle des Künstlers in der Gesellschaft. „24 Jobs“ von 1979 umfasst 24 Mini-Skulpturen aus Fimo, einer Knetmasse für Kinder. Die Figuren stellen die diversen Jobs dar – vom Bademeister zum Kartenabreisser –, die Robert Adrian zwischen 1952 und 1979 ausübte, um als Künstler überleben zu können. Die Arbeit, gedanklich durchaus der Konzeptkunst verpflichtet, wurde 1980 bei der ersten *Aperto* gezeigt, einer von Harald Szeemann eingeführten Sonderschau innerhalb der Biennale von Venedig. „24 Jobs“ war auch 1984 in der Schau „An International Survey of Recent Painting and Sculpture“ von Kynaston McShine im Museum of Modern Art New York vertreten.



Robert Adrian: 24 JOBS 1979, 24 Figuren (Auswahl), Fimo, je 9 cm hoch
 Courtesy MUMOK, Museum Moderner Kunst Stiftung Ludwig Wien

ANDREA MAURER, FRANS POELSTRA
POELSTRA STOLPERT, MAURER SÄGT

Aus einer installativen Performance wird eine performative Installation: Andrea Maurer und Frans Poelstra haben sich tief in die Sinnstiftung von scheinbarem Nonsens vorgearbeitet. Jetzt, in der Installation, ist die Aufführung ausgelassen. Nicht aber die darin gespeicherte Zeit. Denn das originale Bühnen-Set wird nicht nur nachgebaut, sondern – als Anfang und Ende oder Ende und Anfang – dupliziert und zusätzlich auf einen doppelten Boden gesetzt.

Eine Vinyl-Langspielplatte wird abgespielt. Die Performance hatte so lange gedauert, bis die Platte, nachdem sie umgedreht werden musste, zu Ende war. Diese Platte dreht sich auch in der Installation. Während der Aufführung wurde die reale Sinnlosigkeit von vielem als absolut wichtig erklärten Arbeiten ironisch vorgeführt und so ein leerer Mythos ins Stolpern gebracht.

Die beiden Figuren im Stück hatten sich ihren eigenen Sinn gemacht, indem sie die Lage, in der sie sich befanden, veränderten. Ihr Ziel: das Umformen von aufgezwungenem Unsinn. Manche Passagen erinnerten an das ikonische Stück „Nom donné par l’auteur“ von Jérôme Bel. Bel war von einer semiotischen Strenge geprägt, die Maurer/Poelstra – mit Fingerspitzengefühl – subvertierten.

Mit Hammer und Leiste, Hölzchen und Zündern hat das Duo Spuren einer ziellos anmutenden Tätigkeit gelegt. Die Installation zeigt diese Spuren. Die Sprache dazu ist auf wenige Erklärungen, Begriffe und dadaistisch wirkende Lautgebilde reduziert. Das Vinyl spielt deren Programm ab: zeitlich und sprachlich. In der Installation sind Maurer und Poelstra verschwunden. Ihre Arbeit jedoch haben sie verdoppelt. Der Sinn ist dieser Verdoppelung eingeschrieben. In der (Arbeits-)Zeit des Betrachtens kann er herausgelesen werden.

Die aus Salzburg stammende Künstlerin und Performerin zimmert ihre Arbeiten aus Handwerksphilosophie und Sprachzerlegung. Und der aus den Niederlanden nach Österreich immigrierte Improviser verkörpert, üblicherweise zusammen mit Robert Steijn, die Formation united sorry.

Helmut Ploebst



Andrea Maurer, Frans Poelstra: POELSTRA STOLPERT, MAURER SÄGT, 2014. Foto: Bernhard Müller

GÜNTER PULLER
ROT SEI ALL DAS GOLD
terminal-sensations

Der 30-jährige ERMIN will heute Abend Wien für immer verlassen und anderswo ein spannenderes Leben beginnen. Mehrere Flüge – alle mit unterschiedlichen Bestimmungsorten – hat er gebucht. Sämtliche Tickets sind allerdings auf dasselbe Datum und dieselbe Uhrzeit der Abreise ausgestellt. Ermin weiß noch nicht wohin. Erst in letzter Sekunde möchte er die Wahl für ein Ziel treffen. Kurz vor der Verwirklichung seines Plans wird Ermin jedoch von der eigenen Gefährtin, einer revolutionären Gemüsehändlerin, mit ihrem Lieferwagen aus unklarer Ursache überfahren.

Günter Puller zeigt mit der multimedialen Installation „Rot sei all das Gold“ den aktuellsten Stand seines Arbeitsprozesses zur bevorstehenden Umsetzung der Novelle von Ermins letztem Tag als Opernfilm; formal vielleicht ähnlich einem Szenen-Bild von Rubens und Werkstätte. Die Ordnung, das Zusammenspiel, der ständige Wandel der Dinge und Gegebenheiten, sowie deren Abhängigkeiten voneinander sind Thema der Inszenierung. Trotz der Komplexität des gezeigten Filmsets passiert Reduktion kontinuierlich in Pullers Kompositionen – ganz nach einem Grundsatz aus der Drehbuchwelt: Kill your darlings!



Günter Puller: Rot sei all das Gold, 2015, Skizze aus dem Drehbuch



Günter Puller: Rot sei all das Gold, 2015, Ausschnitt aus der Installation

ALEXANDER GLANDIEN MAKING OF

Das Filmprojekt „making of“ widmet sich den verborgenen Tätigkeiten und den vielfältigen Arbeitsbereichen, die an der Entstehung einer zeitgenössischen Kunstausstellung beteiligt sind. Diese dokumentarische Beobachtung von Abläufen in der Landesgalerie Linz erstreckt sich von alltäglichen Büroszenarien, über Besprechungen und Ausstellungsplanungen bis hin zum Aufbau der Kunstwerke. Gleichzeitig wird das beobachtende Filmteam selbst bei seiner eigenen Arbeit und der Schaffung des Filmes beobachtet. Der Fokus ist also gleichermaßen auf die Ausstellungsproduktion und auf die Produktion der ausgestellten Arbeit gerichtet und verknüpft beide unmittelbar miteinander. Während die Filmemacher also die Arbeit der MuseumsmitarbeiterInnen beobachten, werden zugleich ihre eigenen Tätigkeiten und Arbeitsprozesse sichtbar gemacht.

Die eigene Anwesenheit bei der Entstehung des Filmes wird nicht den Konventionen folgend als Abwesenheit inszeniert, sondern bewusst offengelegt. Mit dieser reflexiven Form des Filmemachens wird nicht nur die Authentizität der dokumentierten Handlungen grundlegend hinterfragt, sondern vor allem wird durch die ständig sichtbare Präsenz der Kamera auch ihr unmittelbarer Einfluss auf das beobachtete Gegenüber gezeigt und die abgebildete Wirklichkeit als mediale Konstruktion sichtbar gemacht.



Alexander Glandien: MAKING OF, 2015, Video HD, 60 Min., Filmstills, Landesgalerie Linz
Beginn zu jeder vollen Stunde

GERHARD BRANDL, CLAUDIA DWORSCHAK, BEATE RATHMAYR SUPERSUMMATIV_DER FILM

Supersummativ ist ein Film über den Mehrwert der Vernetzung künstlerischer Einzelpositionen und die Sichtbarmachung einer Vielfalt von Arbeitsmethoden, Interessen und Erfahrungen ohne darin eine Ordnung festmachen oder Schlüsse daraus ziehen zu wollen. Dabei interessieren sich die AutorInnen des Films für die „Paradoxie des Haufens“ als eine vage Aneinanderreihung unterschiedlicher Teile ohne System, einer Annäherung an Teilbarkeiten und Anhäufungen und deren unzähliger Schlussfolgerungen, Variablen und Interpretationsmöglichkeiten.

39 Positionen aus dem Bereich der bildenden Kunst werden in diesem Film sichtbar und hörbar. Eine durch Zufall zusammengewürfelte Gruppe, deren Einheit sich aus der Tatsache ergibt, dass alle beteiligten KünstlerInnen in der Zeit von 2003–2013 Mitglied der MAERZ wurden. Über einen Zeitraum von drei Jahren wurden die beteiligten KünstlerInnen in ihren Arbeitsräumen besucht. Vorerst um zu reden, später um zu filmen. In jedem Fall wurden Räume (Arbeitsräume/Denkräume), Haufen (Arbeitsmaterialien und -methoden) sowie Porträts (Formen der eigenen Sichtbarkeit) verhandelt. Daraus entstanden Film- und Tonaufnahmen die eine Vielfalt an Meinungen, Ausdrucksmöglichkeiten und Inhalten künstlerischen Schaffens aufzeigen.

Supersummativ zeigt, dass das Ganze mehr ist als die Summe seiner Teile. Bilder und Töne in diesem Film wurden unabhängig voneinander erarbeitet und anschließend zusammengefügt. Die einzelnen Teile verlieren an Aufmerksamkeit, gewinnen an Beziehungen, Zusammenhängen und zahlreiche Interpretationen, werden etwas Großes, zeigen Ähnlichkeiten, verlangen Differenzierung und ändern sich für jeden/r Rezipienten/In.

Beteiligte KünstlerInnen: Elisa Andessner, Iris Andraschek, Claudia Czimek, Martin Dickinger, Claudia Dworschak, Sibylle Ettengruber, Mary Fernety, Karin Fisslthaler, Petra Fohringer, Siegfried A. Fruhauf, Michael Goldgruber, Gregor Graf, Reinhard Gupfinger, Stefan Maria Heizinger, Karin M. Hofer, Christian Hutzinger, Sabine Jelinek, Anton Kehrer, Christa Kempf, Katharina Lackner, Kurt Lackner, Hubert Lobnig, Pepi Maier, Gerlinde Miesenböck, Stefan Mittlböck-Fohringer, Bernd Oppl, Andrea Pesendorfer, Monika Pichler, Elisabeth Plank, Doris Pric, Claus Prokop, Josef Ramaseder, Beate Rathmayr, Priska Riedl, Isa Riedl, Klaus Scheuringer, Martin Sturm, Karo Szmit, Elisabeth Wörndl



Gerhard Brandl, Claudia Dworschak, Beate Rathmayr: SUPERSUMMATIV_DER FILM, 2015, Fotografien

Robert Adrian *1935 in Toronto, lebt und arbeitet in Wien.

Gerhard Brandl *1958 in Linz; 1985 bis 1992 Studium der Malerei und Graphik in Linz; 1996 Mitgliedschaft in der Künstlervereinigung MAERZ; 2003 Vorsitzender der Künstlervereinigung MAERZ (bis 2007); seit 2001 Kurator zahlreicher Ausstellungen; Konzeptionelle Arbeiten im Bereich von Malerei und Grafik; Einzelausstellungen und Beteiligungen im In- und Ausland; lebt und arbeitet in Linz.

Claudia Dworschak *1963 in Linz, Kulturarbeiterin/Künstlerin. Studium an der Kunstuniversität Linz/audiovisuelle Mediengestaltung; Arbeiten innerhalb des Künstlerinnenkollektivs „freundinnen der kunst“, des Künstlerinnenduos „diekönigin“ und der Frauen-Radioredaktion spaceFEMfm/Radio FRO, freie Videoproduktionen und Live-Programmkoordinatorin DORF TV/ Linz; lebt und arbeitet in Linz.

Alexander Glandien arbeitet als Künstler in Wien und Linz. Seit 2009 ist er künstlerisch-wissenschaftlicher Mitarbeiter an der Kunstuniversität Linz. Nach seinem Studium an der Hochschule Wismar folgten Atelierstipendien in Italien, den Niederlanden und Spanien, sowie zahlreiche Ausstellungsprojekte, zuletzt in der Galerie 5020 in Salzburg, im Kadmiun Art Centre in Delft, im Moscow Museum of Modern Art, in der Kunsthalle Osnabrück, sowie im Albuquerque Museum of Art and History. Seine Arbeiten wurden 2012 mit dem Klemens Brosch Preis ausgezeichnet und befinden sich u.a. in den Kunstsammlungen des Bundes, des Landes Oberösterreich und der Albertina in Wien.

Urs Lüthi *1947 in Kriens (Luzern), lebt und arbeitet in München.
www.ursluehi.com

Andrea Maurer * 1978 in Salzburg, lebt und arbeitet in Wien. Maurer verfolgt in zumeist installativen und/oder performativen Formaten eine Hinterfragung sprachlicher sowie wahrnehmungsspezifischer Konventionen. Das Ergebnis sind oftmals Arbeiten, die das Verhältnis von Sinn und Unsinn ins jeweils Gegenteilige verkehren. Die Installation *Gesprächsgegenstände* wurde 2013 mit dem Salzburger Landespreis für Medienkunst ausgezeichnet. Aktuelle Projekte sind u.a. das Stück *numbers in pieces* in Kollaboration mit Ewa Bankowska und Frans Poelstra, sowie *Die Baugrube (Graben und Gröbeln im Schichtwechsel)* beim Festival der Regionen. www.studio-5.at

Frans Poelstra *1954 in Amsterdam, lebt und arbeitet seit über zehn Jahren in Wien. Neben seinen Solo-Performances arbeitet er als künstlerischer Berater und kooperiert u.a. mit Andrea Maurer. 2003 gründete er zusammen mit dem niederländischen Performer und Autor Robert Steijn das Duo „united sorry“, das Performances für Theater, aber auch für Museen (Lentos Museum Linz, Fondation Cartier Paris, Leopold Museum Wien). Kürzlich begann Poelstra eine neue Karriere als Komponist und Musiker.

Günter Puller *1964 in Wien, lebt und arbeitet in Wien. Ausstellungen: General Public Berlin, MAK Wien, Salzburger Kunstverein, bow arts trust London, MAGMA Contemporary Rumänien, NURTUREart New York, Kulturhuset Stockholm, ATHICA Georgia USA, Galerie Huber Wien, Deutscher Künstlerbund Berlin, tranzit.ro, Aferro Gallery New Jersey, Galerie Winter Wien, Kunstpavillon Tiroler Künstlerschaft, Olomouc Museum of Art Tschechien.

Beate Rathmayr *1969 in Oberösterreich geboren; Studium an der Kunstuniversität Linz; seit 1999 freiberuflich als Künstlerin mit dem Arbeitsschwerpunkt Konzeptuelle Fotografie, Video und Installation und freiberufliche kuratorische Tätigkeit und Initiatorin von artist based initiatives, Ausstellungseteiligungen und Reiseprojekte; 2004–2010 im Vorstand der MAERZ Vereinigung für Künstlerinnen und Künstler; seit 2007 in der Programmentwicklung des KunstRaum Goethestrasse xtd/Linz.

Natascha Sadr Haghighian verzichtet auf die üblichen biografischen Angaben und möchte die Aufmerksamkeit auf die von ihr gegründete Website bioswop.net lenken, wo Künstlerinnen und Künstler sowie andere Kulturschaffende Biografien für diverse Anlässe borgen, austauschen und kompilieren können.

Klaus Scherübel *1968 in Bruck an der Mur, lebt und arbeitet in Montreal/Kanada. Ausstellungen und Ausstellungseteiligungen u.a.: Centro Universitário Maria Antonia, São Paulo; 21er Haus, Wien; Carré d'Art Musée d'art contemporain de Nîmes, Nîmes; MUMOK, Wien; Marres Centre for Contemporary Culture, Maastricht; CAC, Vilnius; MoMA PS1, New York; Badischer Kunstverein, Karlsruhe; S.M.A.K., Gent; MUSAC, León; Fonderie Darling, Montreal; Secession, Wien; Ursula Blickle-Stiftung, Kraichtal-Unteröwisheim; Printed Matter, New York; Neue Galerie, Graz; FRAC Haute-Normandie, Rouen; VOX, centre de l'image contemporaine, Montreal und Generali Foundation, Wien.

Mladen Stilinović *1947 in Belgrad, lebt und arbeitet in Zagreb.

SONNTAGSSCHICHT

5. JULI 2015

10.30 UHR: PODIUMSDISKUSSION MIT BRUNCH

„Wie geht's der Kunst? Zur Situation der Kunstschaffenden“

Am Podium:

Impulsreferate von Vasilena Gankovska, IG BILDENDE KUNST, Wien

und Richard Schachinger, KUPF Kulturplattform Oberösterreich

Reinhold Kräter, Landeskulturdirektor

Julius Stieber, Kulturdirektor der Stadt Linz

Moderation: Dagmar Höss

13 UHR: PERFORMANCE

Andrea Maurer und Frans Poelstra

„Poelstra stolpert, Maurer sägt“

im Ausstellungsraum

14 UHR: KONZERT

Galina Ustwolskaja (1919-2006)

Komposition Nr. 2 für 8 Kontrabässe, Holzwürfel und Klavier (1972/73)

„Dies irae“

Acht Kontrabassisten der Anton-Bruckner-Universität unter der Leitung
von Anton Schachenhofer

Schlagwerk: Alex Georgiev

Klavier: Suyang Kim